

Jule Bönkost

Kritisch *weiß* sein

Eine Anleitung zum Mitmachen

U N R A S T

4 Bewusstwerdung: Entwicklung einer rassismuskritischen Haltung

Nimm dir zu Anfang dieses Kapitels etwas Zeit, um die folgenden Fragen für dich zu beantworten.

Reflexionsfragen

1. Welche Emotionen kommen in dir auf, wenn dir jemand sagt, dass eine Handlung oder Aussage von dir rassistisch sei?
2. Welchen Einfluss haben diese Emotionen möglicherweise auf dein Handeln in solchen Situationen?

*Weiß*e Abwehr und ihre Gründe

Neulich veranstaltete ich einen Grundlagen-Tagesworkshops für eine rein *weiß*e Gruppe. Als wir am Ende die wichtigsten Erkenntnisse zusammenfassten, hob eine Teilnehmerin die Hand und sagte: »Also ich möchte eigentlich etwas anderes sagen: Ich sehe das anders. Ich bin nicht der Meinung, dass ich mit meinen Privilegien irgendjemandem weh tue. Ich handel nicht rassistisch.« Fertig war sie. Stille im Raum. Quasi alles, was ich in den letzten acht Stunden argumentiert hatte, was wir uns den ganzen Tag gemeinsam erarbeitet hatten, stellte sie mit diesem einen Satz wieder infrage. Solche Momente sind immer sehr ernüchternd. Ich erlebe sie regelmäßig.

Wenn Rassismus hinterfragt wird, erfährt die Normalität des Rassismus einen Riss. Darauf ist Rassismus aber gut vorbereitet. Denn ihm liegt alles daran, diese Risse schnellstmöglich wieder zu kitten. Rassismus hat uns als *Weiß*e dazu konditioniert, Rassismus als gesellschaftlichen Normalzustand zu verteidigen. Das haben wir von klein auf gelernt. Wenn Rassismus infrage gestellt wird, wenden wir immer wieder unterschiedliche Strategien an, um dies abzuwehren. Darüber müssen wir noch nicht einmal nachdenken. Es passiert ganz automatisch. Wir beherrschen die Abwehrstrategien unbewusst. Auch sie erscheinen uns als normal. Schließlich sind auch sie Ausdruck von Rassismus. Dass wir Rassismus mit unserem Verhalten stützen, ist uns in der Regel nicht klar. Rassismus sozialisiert uns als *Weiß*e so, dass wir ihn zwar mehrheitlich unbewusst, aber mit viel Energie aufrechterhalten.

Meine eigene lebhafteste Erinnerung an *weiße* Abwehr ist, dass ich einen Artikel einer Schwarzen Autorin über Alltagsrassismus in Deutschland gelesen habe und wütend war, weil ich mich an den Pranger gestellt fühlte. Ich dachte, dass all das Leid und die Probleme von BIPOC, von denen die Autorin schrieb, doch für mich als Frau genauso gelten würden und war überzeugt, dass die Autorin zu sehr einem Schwarz-Weiß-Denken verhaftet sei. Außerdem fand ich den Ton der Autorin zu >zornig< und zu >aggressiv< und deshalb insgesamt >kontraproduktiv<. Mehrmals kritisierte ich das Buch dafür sogar anderen gegenüber. Indem ich die Opferrolle einnahm und als Tonzensor fleißig *Tone-Policing* betrieb, war ich nicht in der Lage, die Erfahrungen von BIPOC, in die das Buch einen Einblick bot, richtig zu verstehen. Hingegen habe ich die rassistische Vorstellung bestätigt, dass *Weisse* alles besser wissen.

Woher kommt unsere Abwehr auf Rassismuskritik? Warum reagieren wir so? Die US-amerikanische Rassismusforscherin Robin DiAngelo beschreibt Rassismuskritik auch als Stressfaktor für *weiße* Menschen.⁴¹ Der Stress durch Rassismuskritik resultiert daraus, dass wir uns daran gewöhnt haben, Rassismus als unhinterfragte Normalität wahrzunehmen. Was damit einhergeht, nennt DiAngelo »*weiße* Fragilität«:

»Bereits der geringste Stress durch Konfrontation mit Rassismus ist unerträglich. Allein schon die Andeutung, Weißsein sei von Belang, löst häufig eine ganze Reihe von Abwehrreaktionen aus. Dazu gehören Emotionen wie Wut, Angst und Schuldgefühle und Verhaltensweisen wie Argumentieren, Schweigen und Rückzug aus der Stresssituation. Mit solchen Reaktionen versuchen weiße Menschen, ihr inneres Gleichgewicht wiederherzustellen, indem sie die Kritik abwehren, wieder in ihre Komfortzone zurückkehren und ihre Dominanz in der Rassenhierarchie aufrechterhalten. Diesen Mechanismus bezeichne ich als >weiße Fragilität< (White Fragility) – eine Empfindlichkeit, die zwar durch Unbehagen und Angst ausgelöst wird, aber aus einer Überlegenheits- und Anspruchshaltung erwächst. Sie ist nicht per se Schwäche, sondern ein starkes Mittel in der Machtausübung der weißen >Rasse< und der Bewahrung ihrer Privilegien.«⁴²

Mit den abwehrenden Reaktionen gegenüber Rassismuskritik verweigern wir uns unseres *weißen* Selbst, das zur rassistischen Normalität gehört. Wir vermeiden die unbequemen Konsequenzen, die es mit sich bringt, wenn es infrage gestellt wird. Unser *weißes* Selbst, das sind zum einen die gesellschaftlichen Privilegien, die wir aufgrund von Rassismus genießen. Mit unserem Abwehrverhalten verteidigen wir sie und halten so rassistische Ungleichheitsverhältnisse stabil. Zum anderen halten wir

mit unserer Abwehr unser positives Selbstbild als gute Menschen stabil. Denn Rassismuskritik erschüttert dieses positive Selbstbild. Sie zeigt auf, inwiefern wir von Rassismus profitieren und daran beteiligt sind, ihn aufrechtzuerhalten. Das ist mit einem positiven Selbstbild erst einmal nur schwer zu vereinbaren. »Die weiße Psyche muss sich schützen«⁴³, schreibt Anna Yeboah in diesem Zusammenhang und bringt es damit auf den Punkt.

Das Repertoire an Mechanismen *weißer* Abwehr ist breit. Es ist aber nicht so breit, dass sich nicht schnell typische Muster in unserem *weißen* Verhalten erkennen ließen, wenn rassistische Realitäten hinterfragt werden. Zum Beispiel nehmen wir dann eine Opferrolle ein, kehren den Rassismus um (*reverse racism*) oder behaupten, dass Betroffene das Thema für sich instrumentalisieren. Oder wir werfen BIPoC vor, das Thema Rassismus künstlich aufzubauschen. Typisch ist auch, dass wir rassistische Diskriminierung einfach negieren, abstreiten, abschwächen, verharmlosen oder entschuldigen. Häufig meiden wir eine Thematisierung von Rassismus insgesamt. Wir ignorieren und schweigen und tun damit genau das, was Rassismus von uns erwartet, um als System mit den verschiedenen Gesichtern der alltäglichen subtilen wie offenen Diskriminierung unhinterfragt fortbestehen zu können. Yeboah sagt über unser Schweigen:

»(E)s ist das Schweigen der Mehrheit, das die Aggressivität und den Terror in der Gesellschaft legitimiert. Diejenigen, die schweigen, glauben, dass wenn sie schweigen, dass sie neutral sind, und das ist die Krux. Zu schweigen oder passiv zu sein, ist das Beste, was Rassismus passieren kann, um fortzubestehen.«⁴⁴

Auch die Daten der Studie *Rassistische Realitäten* zur Wahrnehmung von Rassismus in Deutschland zeigen, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bevölkerung auf Rassismuskritik mit Abwehr reagiert. Fast jede zweite Person vertritt die Position, dass Kritik an Rassismus die Meinungsfreiheit einschränkt oder in anderer Hinsicht unangemessen und überzogen ist.⁴⁵

Beispiele aus meinen Workshops

In meinen Workshops erlebe ich zahlreiche Formen *weißer* Abwehr. Hier sind das vor allem Themen- und Problemverschiebung, die Abwertung von Informationen, eine Opfer-Täter*innenverschiebung, eine ›farbenblinde‹ Haltung oder besserwisserisches Verhalten. Arbeitsaufträge

werden selbstständig abgewandelt, zu etwas ›Passenderem‹, weg vom Thema. Oder der von mir geplante inhaltliche Ablauf wird gleich ganz infrage gestellt. Mir wird auch immer wieder die Expertise abgesprochen, mal mehr und mal weniger unverblümt. Meistens passiert das mit der Aussage: »Da bin ich anderer Meinung.« Nicht selten geht es so schon los, bevor wir überhaupt richtig eingestiegen sind. Spätestens nachdem ich Rassismus als Form von struktureller Diskriminierung erklärt habe, womit ich meine Workshops gerne beginne, um eine gemeinsame begriffliche Grundlage zu legen, ist auf die *weiße* Abwehr Verlass. Dann schlägt sie mir nicht selten mit voller Wucht entgegen, wenn mein Input nicht schon unterbrochen wurde, um die Abwehr kundzutun.

Hier sind einige Beispiele für abwehrende Aussagen aus meinen Workshops, die ich im Anschluss an meine einführende Erklärung von Rassismus erlebt habe. Sie sind in ihrer Art ziemlich typisch. Häufig werden sie von heftigen Gefühlsausbrüchen, Empörung und Wut begleitet.

»Das wissen wir alles schon und das brauchen wir nicht. Das entspricht nicht unserem Bedarf.«

»Können wir den Ablauf ändern?«

»Ich dachte es geht um Diskriminierung und jetzt geht es nur um Rassismus. Was ist mit Sexismus?«

»Ist das wissenschaftlich untermauert oder erzählen Sie hier einfach nur ihre Meinung?«

»Wollen Sie damit sagen, ich sei rassistisch? Das lasse ich mir nicht sagen!«

»Ich bin nicht *weiß*, sondern ein Homo sapiens.«

»Sie haben das offensichtlich nicht verstanden.«

»Also, das geht mir jetzt wirklich zu weit. Lassen Sie mal die Kirche im Dorf.«

»Sie übertreiben.«

Die Abwehr zieht sich oft durch den gesamten Ablauf von Veranstaltungen. Gängig ist zum Beispiel, dass Teilnehmende die beginnende Diskussion um die Bedeutsamkeit kritischer Selbstreflexion für unser Handeln gegen Rassismus verschieben, hin zu der selbst eingebrachten Frage, wie »man am besten mit einem unbegründeten ›Rassismusvorwurf‹ umgehen kann«. Dazu ist der Redebedarf nicht selten groß. Genauso geballt wie am Anfang von Veranstaltungen, erlebe ich *weiße* Abwehr zum Ende von Workshops. Das ist dann in Check-Out-Runden, in denen wir die

wichtigsten persönlichen Erkenntnisse teilen, oder in Feedbackrunden.
Ein paar Beispiele:

- »Ich werde nichts verändern, weil ich alle gleich behandle.«
- »Ihre emotionale Art ist schwierig.«
- »Ich arbeite zu Gender und kann mich jetzt nicht noch um Rassismus kümmern, das schaffe ich einfach nicht.«
- »Als junge Frau fehlt es ihnen wahrscheinlich noch ein bisschen an Lebenserfahrung, um das zu verstehen.«

Auch nonverbal wird die *weiße* Abwehr zum Ausdruck gebracht. Das passiert zum Beispiel durch Kopfschütteln, demonstratives Beschäftigen mit dem Handy oder breitbeiniges Sitzen mit den Armen hinterm Kopf, sodass bloß alle mitbekommen, dass das Thema für die Person nicht von Interesse ist. Ich bin es gewohnt, dass Teilnehmende teilnahmslos und passiv sind, einfach nicht mitarbeiten. Im Kern geht es immer darum, die von mir oder auch anderen Teilnehmenden geäußerte Kritik am Rassismus zurückzuweisen. Ob die Abwehr bewusst oder unbewusst geschieht, rassismuskritische Lernprozesse werden so beeinträchtigt. Eine weiterführende Beschäftigung mit den Lerninhalten wird so verhindert. Am offensichtlichsten ist das, wenn der Lernraum frühzeitig verlassen wird. Auch das kommt immer wieder vor. Bei Online-Veranstaltungen braucht das nur einen Klick. Bei Präsenzveranstaltungen kann das schon mal unangenehmer werden. Hier ist es anscheinend ein verspürter ›Rassismusvorwurf‹, der die Emotionen derart aufkochen lässt, dass die Personen ihre Unzufriedenheit häufig noch mit einem bühnenreifen Abgangsstatement mitteilen. Dabei waren es bisher immer Frauen, die die Veranstaltung derart aufgebracht verlassen haben, weil sie der Meinung waren, ich würde ihnen Rassismus vorwerfen. Ich erinnere mich an einen Workshop mit Pädagog*innen, in der eine Teilnehmerin empört erklärte, sie lasse »das so nicht auf sich sitzen« und werde sich über mich beschweren, bevor sie wütend den Raum verließ. Für das Abwehrverhalten von Männern, das ich erlebe, ist wiederum typisch, dass Männer meine Expertise unverblümt infrage stellen. Dann heißt es etwa herablassend freundlich: »Das schätzen Sie falsch ein«, »Sie widersprechen sich« oder »Schauen Sie das besser noch einmal nach.« Männer kommunizieren auch häufiger durch ihre Körpersprache, dass sie mir nicht mehr zuhören und von dem, was ich erzähle, nichts halten.

Hartnäckig, aber veränderbar

Zusammengefasst: Rassismuskritik stößt auf Widerstand in Form von *weißer* Abwehr. Davon sind auch intentional angelegte rassismuskritische Bildungsprozesse keinesfalls ausgenommen. Im Gegenteil. Hier kommt die Abwehr nicht selten mit auffällig hohem Energieeinsatz zum Tragen. In Räumen, die *Weisse* zu rassismuskritischen Lernprozessen anregen sollen, fällt *weißes* Abwehrverhalten oft heftig aus. Diese Räume sind für ihre angespannten Atmosphären und heftigen Gefühlsausbrüche bekannt. Denn sie fordern *weiße* Abwehr geradezu heraus. Das ist ihr Anliegen. Meistens bestehen Workshops mit *Weissen* für mich tatsächlich vor allem daraus, mit *weißer* Abwehr umzugehen. Sie sind der Versuch, sie produktiv zu wenden. Das klappt keinesfalls immer. *Weisse* Abwehr gibt sich nicht schnell geschlagen. Rassismus braucht sie, um weiter existieren zu können. Es geht damit um den Erhalt eines über 500 Jahre erfolgreichen Systems. Wäre *weiße* Abwehr einfach veränderbar, wäre Rassismus tatsächlich schnell überwindbar.

Bei dem Ganzen ist außerdem viel Psychologie im Spiel. Das gilt insbesondere für die gesellschaftliche Mitte. Gerade wenn wir >wohlmeinend< progressiv eingestellt sind, kann es uns schwerfallen, ausgrenzende Tendenzen auch vor uns selbst zuzugeben. In der Studie *Rassistische Realitäten* heißt es, die Literatur deute an, dass *weiße* Abwehr »insbesondere bei Angehörigen der besser gebildeten Mittel- und Oberschicht zu beobachten sind, da unter ihnen ein besonderer Druck bestünde, rassistische Realitäten mit ihren tendenziell liberalen Gleichheitsidealen in Einklang zu bringen«.⁴⁶ Die Studie berücksichtigt bei der Befragung zur Wahrnehmung von Rassismus in Deutschland auch selbst den Bildungsgrad der Befragten. Ihre Ergebnisse weisen genauso darauf hin, dass *weiße* Abwehr »auch und gerade in den Bevölkerungsteilen verbreitet ist, die ihr Selbstbild als demokratische Mittelschicht mit rassistischen Realitäten kognitiv in Einklang bringen müssen«⁴⁷. Die Abwehr erfolgt sozusagen reflexartig, damit es uns nicht unbequem wird, besonders wenn wir von uns behaupten, Rassismus abzulehnen.

Weisse Abwehr macht das Lernen über Rassismus und rassismuskritisches Handeln aus *weißer* Position schwer. Es ist wichtig, das anzuerkennen. Aber nicht, um damit herauszustellen, wie arm wir als *Weisse* dran sind. Das Ganze ist nicht vergleichbar mit dem Kraftaufwand, mit dem sich BIPOC Rassismus widersetzen. Wir müssen beachten, dass es schwer

ist, *weiße* Abwehr zu überwinden, um die kognitiven Prozesse mitzudenken, die wir als *Weiß*e durchlaufen, wenn uns Rassismus und unser *Weiß*-Sein bewusst werden. Von den (entwicklungs)psychologischen Erkenntnissen hierzu können wir viel für unser Lernen über Rassismus mitnehmen. Für all diejenigen, die in der Bildungsarbeit tätig sind, ist ein Blick hierhin ohnehin unabdingbar, um ein solches Lernen bestmöglich zu unterstützen.

Außerdem: Statisch ist die *weiße* Abwehr wiederum auch nicht. Rassismus ist als soziales Konstrukt veränderbar. Die *weiße* Abwehr muss abschwächbar sein. Sonst bräuchten wir Rassismus gar nicht erst zu kritisieren. Und hier kommt rassismuskritische Bildung ins Spiel. Vielleicht nicht so häufig, wie ich *weiße* Abwehr wahrnehme, doch oft genug erlebe ich, dass *Weiß*e beginnen, sich mit ihrer Abwehr auseinanderzusetzen. Dass sich *Weiß*e auf den Weg machen, einen neuen Umgang mit ihr zu finden. Das sind für mich die Erfolge meiner Arbeit. Mit Rassismuskritik in Berührung zu kommen, führt also nicht automatisch zu veränderten rassismuskritischen Einstellungen und Handlungen. Es kann aber einen Prozess einleiten, der dazu führt. Auf diesem Weg ist es unabdingbar, unsere Abwehr in ihrer politischen Tragweite zu verstehen und einen besseren Umgang mit ihr finden.

*Weiß*e Abwehr ist auch so effektiv, weil wir sie nicht einfach abschalten können, selbst wenn wir das wollen. Was wir aber können, ist sie wahrzunehmen und uns weniger von ihr beeinflussen zu lassen. Auch wenn sie vielleicht niemals weg sein wird, können wir sie so mit der Zeit minimieren. Hier sind einige Gedanken, die mir helfen, mit *weißer* Abwehr umzugehen, wenn ich merke, dass sie in mir aufkommt:

1. Ich kenne das Gefühl, das gerade aufkommt. Es ist nicht schön, aber ich weiß, welche politische Funktion es erfüllen soll. Es ist Abwehr zugunsten von Rassismus. Ich weiß, dass das Gefühl auch wieder vorbegeht. Es ist halb so schlimm. Die Situation hält keine Nachteile für mich bereit.
2. Es geht jetzt nicht um mich als Person. Es geht darum, verantwortungsvoll gegen Rassismus zu handeln. Das ist mein Anliegen und in meinem Interesse.
3. Jetzt nicht aus dem Affekt handeln, denn das geht wahrscheinlich schief. Erst einmal drei Mal tief Luft holen.
4. Bleib jetzt dabei und sei aufmerksam, jetzt wird es wichtig. Entziehe dich nicht.

5. Dies ist eine besondere Chance für mich, für mein rassismuskritisches Lernen und Handeln. Wenn ich dem Impuls der Abwehr jetzt widerstehe, komme ich einen Schritt weiter und meinem Ziel näher.

Reflexionsfragen

Dies ist eine etwas längere Reflexionsübung. Bitte nimm dir ausreichend Zeit und die dafür notwendige Ruhe, um nun einmal zu reflektieren, welche Formen *weißer* Abwehr du kennst, von anderen und von dir selbst. Wenn es um dich selbst geht, sei dabei bitte ehrlich zu dir selbst. Führe dir vor Augen, dass wir alle, wenn wir mit Rassismuskritik in Berührung kommen, *weiße* Abwehr erleben. Davon ist niemand ausgenommen. Es geht darum, die eigene Abwehr anzuerkennen und besser zu erkennen, um daraus etwas Gutes machen zu können.

1. Hast du schon einmal bei anderen *Weissen weiße* Abwehr wahrgenommen? Z.B. in deiner Familie, unter deinen Freund*innen und Bekannten oder auf der Arbeit, als es um Rassismus ging? Auf was folgte die Abwehr als Reaktion? Wie hat sie sich geäußert? Wie glaubst du, haben sich die *weißen* Personen in diesen Momenten gefühlt?
2. An welche eigenen abwehrenden Reaktionen beim Thema Rassismus erinnerst du dich? Was hat deine Abwehr ausgelöst? Wie hat sich die Abwehr geäußert? Kannst du dich noch an deine Gefühle in diesen Momenten erinnern? Welche waren das? Wie standen sie möglicherweise im Zusammenhang mit deinem Verhalten?
3. Kam bei dir beim bisherigen Lesen dieses Buches *weiße* Abwehr auf? Bei welchen Teilen war das? Welche Emotionen gingen damit einher?
4. Ruf dir noch einmal deine Antworten zu den zwei Reflexionsfragen zu deinem Umgang mit Hinweisen auf rassistisches Verhalten zu Beginn dieses Kapitels in Erinnerung. Würdest du deine Antworten jetzt, nach dem Lesen des Abschnittes und der Reflexion, als Form von *weißer* Abwehr beschreiben? Würdest du die Fragen jetzt anders beantworten?
5. Was glaubst du, könnte dir helfen, deine *weiße* Abwehr zu regulieren, wenn du sie das nächste Mal erlebst? Was nimmst du dir vor, dann zu tun, um besser mit ihr umzugehen? Vervollständige dafür den folgenden Satz, um einen Wenn-Dann-Plan zu entwickeln:

»Wenn ich das nächste Mal merke, dass *weiße* Abwehr in mir aufkommt, dann werde ich...« Schreibe das auf oder spreche es drei Mal laut aus.

6. Und zuletzt: Wie war diese Reflexion für dich? Was hast du dabei empfunden? Was möchtest du daraus für dich und deinen Umgang mit *weißer* Abwehr mitnehmen?

Stadien der Bewusstwerdung

Weiße Abwehr ist der Anfang. Wie unser Lernfortschritt zu Rassismus als *Weiße* vonstattengeht, dazu gibt es schon viel Forschung. Lohnenswert ist ein Blick in die englischsprachige Diskussion, die hier nicht nur in die Psychologie, sondern auch in die Pädagogik hineinreicht. Hier wird angenommen, dass wir alle psychologisch mehrere Stadien durchlaufen müssen, um zu erkennen, wie Rassismus uns berührt. Das gilt für *Weiße* und BIPOC gleichermaßen. Die Stadien fallen für *Weiße* und BIPOC aber unterschiedlich aus. Für *Weiße* beschreibt beispielsweise die Psychologin Grada Kilomba diese Stadien. Kilomba, hier auf den postkolonialen Theoretiker Paul Gilroy zurückgreifend, identifiziert fünf Stadien, die wir als *Weiße* durchlaufen, um das eigene *Weiß*-Sein wahrzunehmen: Verleugnung, Schuld, Scham, Anerkennung und Wiedergutmachung.⁴⁸

Rassismusforschende beobachten immer wieder die gleichen Reaktionen, die wir als *Weiße* zeigen, wenn wir über Rassismus lernen. So sind *Racial Identity Development*-Theorien (dt. >Theorien der Identitätsentwicklung im Kontext von Rassismus<) entstanden, die diese Reaktionen verschiedenen Stadien des Lernprozesses zuordnen. Einschlägig waren die Arbeiten der Psychologin Janet Helms. Oft zitiert werden auch die daran anknüpfenden und sehr lesenswerten Beiträge der Psychologin und Pädagogin Beverly Tatum.⁴⁹ Mittlerweile gibt es verschiedene Modelle, die sich im Wesentlichen aber gleichen:

Startpunkt der *weißen* Identitätsentwicklung im Kontext von Rassismus ist grundsätzlich eine Position der Abwehr. Wir befinden uns als *Weiße* hier, wenn wir unter Rassismus nur eine Ausnahmeerscheinung und das absichtsvolle böse Handeln einzelner Personen verstehen. Kurz: wenn wir kein Verständnis von strukturellem Rassismus haben und uns unsere eigene *weiß*privilegierte Position nicht bewusst ist. Ausdruck dieser Phase sind zum Beispiel Aussagen wie:

- »Das war nicht so gemeint.« (in der Annahme, eine Handlung war deshalb nicht rassistisch)
- »Ich sehe keine Unterschiede zwischen den Menschen.« (>farbenblinde< Haltung)
- »Rassismus gibt es bei uns nicht. Damit haben wir kein Problem.«
- »Ich bin nicht rassistisch.«

Setzen wir uns dann intensiver mit strukturellem Rassismus auseinander, lernen wir, dass Rassismus auch uns beeinflusst und uns unverdiente *weiße* Privilegien verschafft. Wir beginnen, auch das eigene Zutun zu Rassismus zu erkennen. Und wir nehmen wahr, wie Rassismus unser Fühlen, Denken und Handeln prägt und wir ihn damit wiederum verfestigen. Unser Selbstbild gerät ins Wanken. Wir empfinden Schuld und Schamgefühle, die nun unser Denken und Handeln beeinflussen. Zudem können wir einen gesellschaftlichen Druck verspüren, den rassistischen Status quo nicht infrage zu stellen. Nach Tatum kann es an diesem Punkt auch zur Phase der Reintegration kommen. Die negativen Gefühle, die die neuen Erkenntnisse über Rassismus ausgelöst haben, laufen Gefahr, auf BIPOC umgeleitet zu werden. Sie werden als Quelle des Unbehagens beschuldigt.⁵⁰ Unser Lernprozess kommt ins Stocken.

Idealerweise hält der Lernprozess an und es kommt zu einer Phase der Anerkennung. Nun akzeptieren wir, dass unsere eigene Lebenserfahrung eine spezifisch *weißprivilegierte* Lebenserfahrung ist, die sich von den alltäglichen Erfahrungen von BIPOC unterscheidet. Wir erkennen außerdem an, dass Rassismus zu bekämpfen bedeutet, dass wir unser Verhalten ändern müssen. Das ist die Voraussetzung für den nächsten Schritt: *Allyship*. Ein *White Ally* ist eine *weiße* Person, die Verantwortung dafür übernimmt, gegen rassistische Diskriminierung einzutreten und selbstreflexiv, also im Bewusstsein der eigenen *weißprivilegierten* Position, gegen Rassismus handelt.

Nun kommt vielleicht das Wichtigste: Auch wenn die Stadien der Bewussterwerdung von Rassismus aufeinander aufbauen, sind sie nicht linear zu denken. Wenn ich mich in einem der späteren Stadien befinde, kann es jederzeit passieren, dass ich mich plötzlich wieder in einem der früheren Stadien wiederfinde, z.B. ausgelöst durch eine bestimmte Situation. Auch ist es möglich, sich in verschiedenen Kontexten, z.B. im Arbeitsalltag oder in der Familie, zur selben Zeit in unterschiedlichen Phasen zu befinden.

In meinen Workshops arbeite ich viel mit den Stadien der Bewusstwerdung. Ich stelle sie vor und dann reflektieren wir unseren eigenen Lernprozess. Welche Stadien kennen wir? Von anderen, von uns selbst? Wo befinden wir uns jetzt gerade? Eine Teilnehmende berichtete einmal, dass sie manchmal an einem Tag mehrmals alle Stadien durchläuft. Auch das ist gut möglich. Wir sind niemals einfach am Ende oder Ziel angekommen. Die Sache mit dem rassismuskritischen Lernprozess ist für uns niemals einfach erledigt. Und geht der rassismuskritische Reflexionsprozess nicht weiter, ist jederzeit eine Reintegration in die bekannte, zweifelhafte, aber schmeichelhafte erste Phase möglich, die die Autorin und Beraterin für Rassismuskritik und Antirassismus Tupoka Ogette treffend als »Happyland«⁵¹ beschreibt. Wir können Rassismus (wieder) ignorieren und uns auch noch gut dabei fühlen. Das erlaubt uns zumindest unser Umfeld, die rassistische Gesellschaft. Sie arbeitet ständig daran, uns wieder einzuverleiben in ihr System, in dem wir uns nicht mit ihr beschäftigen, sondern – was Rassismus angeht – in unserer Komfortzone leben sollen.

Racial Identity Development-Theorien machen eins augenscheinlich deutlich, nämlich dass ein anhaltendes Lernen über Rassismus notwendig ist, um eine bewusste rassismuskritische Haltung auszubilden und zu erhalten und rassismuskritisch handlungsfähig zu werden und dann auch zu bleiben. Das ist nicht einfach mal schnell gemacht, sondern ein lang andauernder bzw. lebenslanger Prozess. Was wir ein ganzes Leben lang unbewusst gelernt und verinnerlicht haben und was von unserem Umfeld permanent weiter an uns herangetragen wird, können wir nicht mit einem plötzlichen Bewusstseinswandel verlernen. Ein Workshop reicht hierfür allemal nicht aus. Rassismuskritische Bildungsveranstaltungen können immer nur einen Versuch darstellen, Teilnehmende da abzuholen, wo sie gerade sind, und sie dabei zu unterstützen, von da aus ein kleines Stück in ihrem Lernprozess voranzukommen. Und je nachdem, wo wir uns gerade befinden, haben wir unterschiedliche Lernbedürfnisse.

Racial Identity Development-Theorien sind für die rassismuskritische Bildungsarbeit mit *Weiß*en unverzichtbar. Sie bilden sozusagen die theoretische Grundlage. Für meine Arbeit heißt das zum Beispiel, dass ich Angebote für verschiedene Zielgruppen mache. Das sind zum Beispiel einführende Veranstaltungen zu Diskriminierung und Rassismus für Personen, die noch nicht mit dem Thema in Berührung gekommen sind, Veranstaltungen zu Kritischem *Weiß*-Sein für Menschen, die schon ei-

niges über Rassismus wissen und nun ihre eigene Rolle darin noch mehr reflektieren wollen und Allyship Workshops für *Weiß*e, die um Rassismus und ihr eigenes *Weiß*-Sein wissen und sich nun fragen, was daraus praktisch folgen kann. Ich habe zwischenzeitlich eine ganze Reihe solcher Workshops durchgeführt. Sie zeigen mir auch praktisch, dass es ziemlich vorhersehbar ist, wie *Weiß*e während ihres Lernprozesses zum Thema Rassismus reagieren. Dass es sinnlos ist, einer Person, die sich noch nie mit Rassismus beschäftigt hat, mit dem voraussetzungsvollen Konzept Allyship zu kommen. Abwehr kenne ich allerdings aus all diesen Formaten. Aber sie drückt sich bei den verschiedenen Themen jeweils anders aus. Je weiter der Lernprozess, desto komplexer kommt sie zum Vorschein. In späteren Stadien des Lernprozesses handelt es sich nicht mehr um die simple Zurückweisung rassismuskritischer Lernangebote durch Verneinung, Verharmlosung oder Ablenkung. Die Abwehr verbirgt sich nun besonders im Umgang mit der mittlerweile erkannten eigenen Verstrickung in Rassismus. Trotz des Wissens um Rassismus und das eigene *Weiß*-Sein sowie bester Absichten und des Willens, weiter zu lernen, kann das *weiße* Selbst nicht anders, als weiter alles daranzusetzen, sich selbst nicht auszuhebeln. Das führt manchmal zu einer regelrechten *weißen* Abwehr-Akrobatik, bei der die Teilnehmenden sich nicht selten untereinander ins Kreuzfeuer der Kritik nehmen. Bei all dem hilft mir als Referentin, dass ich alle Stadien der Bewusstwerdung selbst sehr gut kenne, und zwar inklusive der damit einhergehenden Herausforderungen. Ich erkenne mich in den Lernenden wieder und kann sie nachvollziehen, wenn sie *weiße* Abwehr äußern, weil ich sie selbst erlebt habe und immer wieder selbst erlebe.

Zuletzt: Fällt dir auf, wie die öffentlich geführte Diskussion über Rassismus und ein strukturelles Rassismusverständnis immer weiter auseinanderklaffen, je tiefer wir einsteigen? Wenn es im Alltag um Rassismus geht, gibt es gerade mal die Rollen Rassist*innen (=schlechte Menschen) und Antirassist*innen (= gute Menschen). Das ist total verkürzt. Und das auch, weil wir uns an so vielen unterschiedlichen Stellen unserer *weißen* Identitätsentwicklung befinden. Sicherlich, *weiße* Abwehr ist als das unbefleckte Ausgangsstadium für jedes Lernen über Rassismus weit verbreitet. Doch diejenigen von uns, die sich mit Rassismus auseinandersetzen, bewegen sich entlang der Stadien der rassismuskritischen Identitätsentwicklung – und bleiben immer in Bewegung.

Reflexionsfragen

Die Stadien der Bewusstwerdung können uns helfen, einzuschätzen, wo wir uns gerade in unserem Lernprozess zu Rassismus und der eigenen Identität befinden. Sie können uns auch dabei unterstützen, das Verhalten anderer besser zu verstehen. Probiere es einmal aus! Reflektiere jetzt deine eigene *weiße* Identität im Zusammenhang mit deinem rassismuskritischen Lernprozess! Weil es das einfacher machen kann, schau dafür ruhig erst einmal auf andere *Weisse*:

1. Gibt es *weiße* Personen und Verhaltensweisen, an die du beim Lesen der Beschreibung der Lernstadien (Verleugnung und Abwehr, Schuld, Scham, Anerkennung, Allyship) spontan denken musst?
2. Was glaubst du, wo sich die *Weissen*, mit denen du derzeit in engen Beziehungen stehst, in ihrem Lernprozess befinden? Deine Familienmitglieder, Freund*innen und Arbeitskolleg*innen?
3. Welche Stadien kennst du von dir selbst? Wann hast du diese Stadien durchlaufen?
4. Wo befindest du dich selbst gerade? Gibt es hier in verschiedenen Lebensbereichen Unterschiede? Woran machst du das fest?
5. Was war in diesem Kapitel neu für dich? Was nimmst du für deinen Lernprozess mit?